



WORKSHOP Songwriting – Teil 5

Plastik oder nicht Plastik – 80er-Pop

In dieser Folge werden wir uns zunächst einmal mit dem Jahrzehnt beschäftigen, in dem Pop so groß und bedeutsam war wie wohl nie wieder davor oder danach. Die Rede ist von den 80er-Jahren und den neuen Produktionstechniken in Tonstudios.

Die 80er-Jahre waren schon eine komische Zeit. Voll von modischen und musikalischen Geschmacksverwirrungen und ästhetischen Aussetzern. Quitschbunte Leggings waren genauso angesagt wie Jackets mit Schulterpolstern und Föhnfrisuren. Alles erschien bunt, schrill und überdreht. Gleichzeitig gebar dieses Jahrzehnt aber, nicht zuletzt durch mithilfe von MTV, die größten Megastars aller Zeiten: Madonna und Michael Jackson stiegen auf zur Queen beziehungsweise King of Pop und erreichten Plattenverkäufe in schwindelerregender Höhe. Allein das Album „Thriller“ von Michael Jackson ging über 100 Millionen mal über die Ladentheke und ist damit bis heute das meistverkaufte Album aller Zeiten.

Technische Neuerungen der 80er

Als erstes müssen wir uns aber einen Überblick über die technischen Errungenschaften jener Zeit verschaffen, um zu verstehen, warum die 80er so klangen wie wir sie kennen. Auf der analogen Seite markieren die 80er-Jahre den Höhepunkt der Entwicklung in der Tontechnik: Bis zu 48 Aufnahme-Spuren waren nun problemlos möglich, gemischt wurde über riesige Mischpulte von SSL oder Neve. Viel wichtiger aber war die Entwicklung auf der digitalen Ebene. So wurde es nun möglich die Mischpulte mit einer Automation zu versehen um etwa jede Spur –insofern einmal eingestellt – automatisch in der Lautstärke verändern zu können.

Ebenso wichtig war die Erfindung digitaler Hallgeräte, etwa von der Firma Lexicon. Erst mit deren Hilfe waren die großen Hallräume die man von 80er-Jahre-Produktionen kennt möglich. Außerdem erschienen in diesem Jahrzehnt die ersten erschwinglichen Sampler und digitalen Synthesizer. Im Jahre 1984 etwa brachte Yamaha den DX7 auf den Markt der mit seiner neuartigen FM-Synthese den Sound vieler Hits dieser Dekade prägen sollte.

Die wichtigste Neuerung jedoch war zweifelsohne die Einführung des MIDI-Standards im Jahre 1983. MIDI bezeichnet einen Standard mit dessen Hilfe man Noten digital aufzeichnen und wiedergeben kann. Damit war es plötzlich

möglich Drumcomputer, Synthesizer und Sampler synchron von einem Sequenzer aus anzu- steuern. Grooves, Basslines und Melodien konnten nun in einem Sequenzer mit nie zuvor da gewesener Präzision und Genauigkeit erstellt werden. Erst dadurch war der „maschinenhafte“ Sound vieler 80er-Jahre-Produktionen überhaupt erst möglich. Kommen wir nun aber zu unseren Beispielsongs. Beide Songs könnten unterschiedlicher nicht sein. Während der eine fast alle 80er-Jahre-Klischees in sich vereinigt, ist der andere das genaue Gegenteil davon und trotzdem ein typisches Kind seiner Zeit.

a-ha „Take On Me“

Unser erster Beispielsong soll wie gesagt exemplarisch für den Synthie-Pop der 80er-Jahre stehen. Die Rede ist dabei von „Take On Me“ von a-ha. Der Song stammt aus dem Album „Hunting High And Low“ aus dem Jahr 1985 und war bis auf den heutigen Tag der größte Hit der norwegischen Band um Sänger Morten Harket. Wenn wir uns „Take On Me“ anhören, finden wir hier programmierte Rhythmen, nach Plastik klingende Synthesizer-Linien und eine auf Hochglanz polierte Produktion auf der außer dem Gesang alle weiteren Elemente dem Computer entstammen.

» Meist klingen die Rhythmusparts von U2 relativ simpel und bestehen aus wenigen Tönen.«

Ablauf

Der Song beginnt mit einem unverkennbar programmierten Beat, der gar nicht erst versucht „echt“ zu klingen. Nach vier Takten setzt dann das bekannte Synthesizer-Riff ein, welches ebenso wie der Gesang als Ohrwurm dienen kann. Danach haben wir es mit dem für einen Pop-Song typischen Wechsel-Schema von Strophe und Refrain zu tun, welches zwei Mal wiederholt wird. Nach dem zweiten Refrain kommt ein kurzes Zwischenspiel aus mehreren übereinanderliegenden Synthesizer-Sounds bevor wieder das Riff aus dem Intro ertönt. Nach

diesem gehts dann noch einmal in eine Strophe (die dritte) bevor der Song zum finalen Refrain ansetzt, der natürlich einige Mal wiederholt wird und dabei langsam in einem Fade-Out verschwindet. Über dem letzten Refrain verändert sich dann auch der Gesang leicht. Zum Background-Chor und der eigentlichen Hauptstimme gesellen sich noch einige Einwüfe, so genannte Ad-Libs hinzu. Natürlich gibt es auch für diesen Song die Harmonie-Abfolge und die Bestimmung der Tonart:

Strophe:

Hm	E	A	D
Hm	E	A	D
Hm	E	A	D
Hm	E	F#m	D

Refrain:

A	C#m/G#	F#m	D
A	F#m/G#	F#m	D
A	C#m/G#	F#m	D
A	C#m/G#	D	E

Die Schrägstriche, etwa im zweiten Takt des Refrains, deuten an, dass der Ton nach dem Schrägstrich als Basston zum Akkord hinzugefügt wird. In besagtem Beispiel wird also der Dreiklang C#m (C#, G#, D#) so gespielt, dass ein G# im Bass liegt. Dadurch ergibt sich ein leicht anderer Klang als bei der Grundform des Akkords.



Künstliche Hallräume wurden schon in den 70ern erfunden: Lexicon 224X

das voll ausnutzen und verschrieben sich mit Haut und Haaren diesen neuen Methoden und Techniken. Das führte dann sogar soweit, dass man auch „echt“ gespielte Spuren versuchte Möglichst perfekt und maschinenhaft einzuspielen.

U2 – Where The Streets Have No Name

Ein Gegenentwurf zum Synthie-Pop à la a-ha oder Depeche Mode bildete damals die irische Band U2. Sie stieg ebenfalls in den 80er-Jahren in den Pop-Olymp auf. Wichtiger Schritt dazu war vor allem ihr 87er-Album „The Joshua Tree“ mit Hits wie „Still Haven't Found What I'm Looking For“ oder „With Or Without You“. Wir wollen uns mit dem Song „Where The Streets Have No Name“ beschäftigen und dabei ergründen, was den speziellen Sound von U2 ausmacht. Diesen Sound, der auch heute noch problemlos große Stadien füllt, kann man eigentlich an drei charakteristischen Punkten festmachen:

- Grundlage der Songs bilden immer die Rhythmusgruppe um Adam Clayton (Bass) und Larry Mullen jr. (Drums). Meist klingen diese Rhythmusparts relative simpel und bestehen aus wenigen Tönen (Bass) beziehungsweise einem einfachen Groove (Drums). Gerade durch diese Einfachheit erzeugen sie aber ein absolut stabiles, rhythmisches Fundament über dem der zweite Baustein des U2-Sounds erst funktionieren kann.
- U2-Gitarrist „The Edge“ ist einer der wenigen Vertreter seiner Zunft, dem man ohne zu Zögern eine eigene Handschrift attestieren kann. Meist spielt auch er nur kleine, unscheinbare

Außerdem hat man auf diese Weise eine schöne absteigende Basslinie von A über G#, F# bis hin zum D. Eine beliebte Technik von Arrangeuren der wir im Laufe dieser Artikelreihe noch häufiger begegnen werden. Betrachtet man alle vorkommenden Akkorde, so stellt man fest, dass „Take On Me“ in der Tonart A-Dur steht. A-Dur ist also die Tonika und D und E bilden Subdominante und Dominante während F#m, Hm und C#m die jeweiligen parallelen Dreiklänge in Moll dazu bilden.

Das ganze Arrangement ist extrem typisch für die 80er. Wie bereits angedeutet, sind alle Spuren mit MIDI programmiert und verströmen dadurch einen cleanen fast schon sterilen Charakter. Gleichzeitig wird der Hautgesang, das einzig „echte“ an dem Song von einem Chorgesang unterstützt der in einem großen Hall beinahe ertrinkt. Die Möglichkeiten von MIDI und Sequenzern ließ plötzlich Musik entstehen, die so kein echter Musiker je hätte spielen könnte. Und offensichtlich wollten die Produzenten dieser Zeit

Typischer 80er-Jahre-Pop mit viel Plastik im Sound: a-ha „Hunting High And Low“



SOUNDCHECK

Wissen

Wichtige Klassiker

Auch diesmal gibts einige Vorschläge die ihr euch anhören könnt um euch weiter mit der Materie zu beschäftigen:

- Der König ist tot es lebe der König! Auch wenn ihr möglicherweise genug vom Michael-Jackson-Trubel der letzten Zeit habt: Der Mann war einfach stilprägend. Stellvertretend sei hier noch mal „Thriller“ von 1982 erwähnt.
- Gleiches gilt für seine Kollegin Madonna.
- Depeche Mode haben den Begriff „Synthie-Pop“ wie keine andere Band geprägt.
- Eine Hit den man unweigerlich mit den 80ern verbindet ist auch „Big in Japan“ von Alphaville.
- Nicht zu vergessen natürlich Genesis bzw. die Solo-Alben von Phil Collins.
- Ebenfalls empfehlenswert in diesem Zusammenhang ist die DVD-Reihe „Classic Albums“. In jeder Folge wird die Entstehung eines berühmten Albums nachgezeichnet. (Natürlich nicht nur Alben aus den 80er Jahren)

Licks und Linien, manchmal auch nur einen einzigen Akkord. Diese werden aber mit Hilfe von geschickt programmierten Delays und zusätzlich viel Hall und Modulationseffekten zu großen Klanggebilden aufgeschichtet. Diese sphärischen Klänge machen einen Großteil der Faszination U2s aus.

- Letzter Baustein ist natürlich die Stimme von Sänger Bono. Man mag ihn ob seiner Selbstinszenierung als Gutmensch und Weltretter nun hassen oder lieben, die Stimme ist schon beeindruckend und sorgt für das Gänsehautfeeling. Auch „Where The Streets Have No Name“ beinhaltet all diese Merkmale. Der Song besteht aus drei Teilen: Dem Intro, der Strophe und dem Refrain. Zusätzlich gibt es vor dem eigentliche Intro und nach dem letzten Refrain noch jeweils einen Part indem die Gitarre, untermalt von einer Orgel, alleine Arpeggios spielt.



Wegweisend durch FM-Synthese: Yamaha DX7

Ablauf

Der Song beginnt wie bereits erwähnt mit einem Orgel-Intro über das sich nach und nach ein Gitarren-Arpeggio im typischen U2-Sound einblendet. Interessant dabei ist, dass diese Gitarrenfigur zunächst in einem 6/8-Takt steht und erst kurz vor dem Einsatz der Band zu einem 4/4-Takt wechselt. Mit dem Einsatz der Band beginnt das eigentliche Intro mit folgendem Ablauf:

D	D	D	D
G	G	D	D
G	G	D	D
Hm	Hm	A	A
C9	C9	C9	C9

Wie schon erwähnt spielen Schlagzeug und Bass einen simplen aber umso wirkungsvolleren Groove. Ergänzt wird dieser Groove noch durch eine Percussionspur die mit viel Delay versehen ist. Die Gitarrenfigur vom Beginn taucht hier auch wieder auf. Durch die Delays wirkt dieses Riff unglaublich treibend und verleiht dem Song etwas gehetztes. Danach folgen abwechselnd Strophe und Refrain, die sich harmonisch wie folgt zusammen setzen:

Strophe:
D	D	D	D	D	D
G	G	Hm	Hm	A	A
C9	C9	C9	C9		

Refrain:
D	D	D	D
G	G	G	G
Hm	Hm	A	A
D	D	D	D

Der Basis-Groove von Schlagzeug und Bass wird die ganze Zeit durchgespielt. Strophe und Refrain unterscheiden sich vom Arrangement her lediglich durch unterschiedliche Gitarrenriffs. So wechselt die Gitarre in der Strophe etwa auf einen einzelnen Akkord der mit so genannten „Dead Notes“ gespielt wird. Das bedeutet, der Akkord wird nicht fest auf die Saiten gedrückt sondern lediglich leicht gegriffen, sodass die Saiten nicht



Platz 26 auf der Liste der 500 besten Alben des Rolling-Stone-Magazins: U2 „The Joshua Tree“

mehr frei schwingen können. Den Rest erledigen wiederum einige Delays, die das Ganze dann zu einem treibenden Rhythmus aufbauen. Im Refrain spielen dann beide Gitarren (melodisch und rhythmisch) zusammen. Der letzte Refrain wird dann doppelt so lange gespielt und danach endet der Song wie er begonnen hat. Die schon bekannten Gitarren-Arpeggios unterlegt von einer Orgel verklingen nach und nach in einem Fade-out.

Die Tonart des Songs ist D-Dur. Als Besonderheit erscheint lediglich der C9-Akkord (bestehend aus den Tönen: C, E, G, und D) der in dieser Tonart eigentlich nichts zu suchen hat. Allerdings ist die „9“ in dem Akkord ja wiederum ein D. Dadurch akzeptiert man ihn dennoch als zum Song gehörend. Ein schönes Beispiel also wie man auch einen fremden Akkord in einen Song einbauen kann und damit einen schönen Effekt erzielen kann.

Das Interessante an diesem Song beziehungsweise am Sound von U2 ist nun, dass er im Gegensatz zu den anderen Topacts jener Zeit komplett auf programmierte Parts verzichtet. Zwar klingt der Groove von Drummer Larry Mullen jr. manchmal auch recht maschinenhaft und die Gitarrensounds von The Edge erinnern häufig an Synthesizer-Schraubereien aber noch ist hier alles handgemacht und echt gespielt.

Auch mit dieser Folge haben wir das Kapitel Pop noch nicht ganz abgeschlossen. Aber statt Föhnfrisuren und eng anliegender Jeans werden wir es in der nächsten Folge mit rüpelhaften Engländern zu tun haben die sich ganz unbescheiden als größte Band der Welt bezeichnen. Die Rede ist von Oasis, der Brit-Pop-Band schlechthin.

✘ Moritz Maier